

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 6

Artikel: "Siebenhundert Jahre Bern"
Autor: Blösch, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

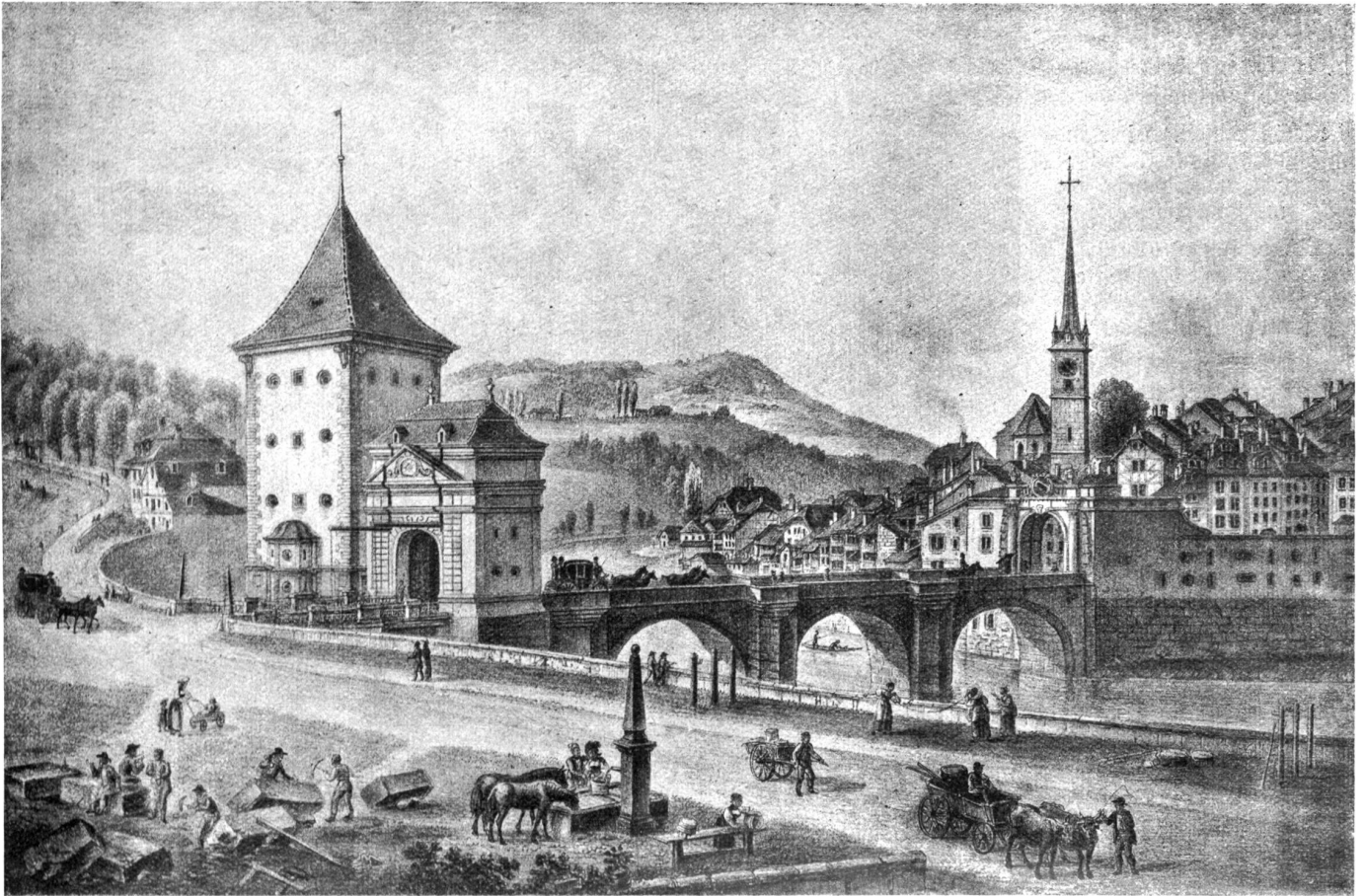
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Untertorbrücke.

Lithographie von Haller, nach G. Lory, Vater. „Die Brücke zeigt noch die beiden hübschen Torbögen, die 1758 nach Entfernung der alten, von Baumeister Hübscher 1487 über die ganze Brücke erstellten Befestigungen, durch Architekt Ritter als zierliche Brückenköpfe erbaut wurden. 1820 wurde der innere Bogen entfernt und landwärts der Graben ausgefüllt, über den eine Zugbrücke führte. In den 60er Jahren wurde das reizvolle Tor abgebrochen, der Turm zur Mietskasernen verschönert.“

wird es sich erhalten. Es wird in dem Museum, das wir erstreben — und es wird und muß kommen — der Grundstein, ein Pracht- und Schaustück sein.“

Er war ein kluger Mann. Die Leute sagten, daß er es sicher noch bis zum Präfekten bringen werde.

Der Doktor lachte. Und da man ihm höflich Platz machte, besah er nun seinerseits die schwärzlichen Nußbaumschnitzereien mit all dem Behagen, das er hierhergebracht und mit einer neuen, herzlichen Freude und Nührung dazu, weil er das Schöne liebte.

Und dann ging er mit dem Syndikus nach dem Garten. Die Bürger disputierten weiter. (Fortsetzung folgt.)

„Siebenhundert Jahre Bern“.

Von Hans Blösch.*)

Daß es sich bei unserem Titel um das vom literarisch interessierten Berner Publikum mit Spannung erwartete Werk des Oberbibliothekars unserer Stadtbibliothek handelt, werden unsere Leser an den Gänsefüßchen gleich erraten haben. Sie mögen es sich nun von ihrem Buchhändler vorlegen lassen und das nachprüfen, was wir als Empfehlung

*) Verlag Herbert Lang & Cie., Bern. 1931. 304 Seiten Quartformat, davon 168 Seiten Text mit 12 farbigen Einschaltbildern und 146 Seiten Illustrationen (Autotypien) nach Originalzeichnungen oder Aquarellen oder photographischen Aufnahmen.

NB. Unsere Bilder S. 82, 83 und 84 sind Illustrationsproben aus dem besprochenen Werke. Die Klischees wurden uns vom Verlage freundlichst zur Verfügung gestellt.

des Buches hier vorbringen. Wir glauben und hoffen, daß eine solche Nachprüfung auf alle Fälle eher den Entschluß reifen läßt, das Buch zu kaufen, als den, es zurückzuschicken. Wir möchten gerade diesem Buche die Zahl von ersten Käufern gönnen, die nötig ist, um dem wagemutigen Verleger über die Risikoschwelle hinüber zu helfen. Daß es sich später halten und vom glücklichen Besitzer von Jahr zu Jahr mehr geschätzt sein wird, ist unsere feste Ueberzeugung. Dies aus mehrfachen Gründen.

Hans Blöschs Bern-Monographie erscheint in einem Zeitpunkt, da die bereits bestehenden zusammenfassenden Darstellungen dieser Art: das Türlersche im Verlag Kaiser & Cie. und das von Rodtsche des Grandchen Verlages, vergriffen und nicht mehr zu haben sind. Die Nachfrage nach einer Darstellung, die dem Interessierten Auskunft gibt über den Werdegang der Stadt Bern — der schweizerischen Bundesstadt — in ihrer kulturellen Totalität, die Nachfrage nach einem solchen Werk besteht heute noch und wird immer bestehen, so lange es Berner gibt, die mit ihren Gefühlen im Heimatboden und in der Heimatgeschichte verankert sind und für die die Heimatliebe der Nährgrund schlichter, edler Menschlichkeit bedeutet. Und so lange es auch fremde Reisende gibt, die unser schönes Bern in einem kurzen Aufenthalt lieben gelernt haben und nun in einem vertieften Studium noch näher kennen lernen möchten.

Dieses Bedürfnis scheinen Verlag und Verfasser von Anfang an im Auge gehabt zu haben, und darauf ist das Werk auch eingestellt in seiner Anlage.

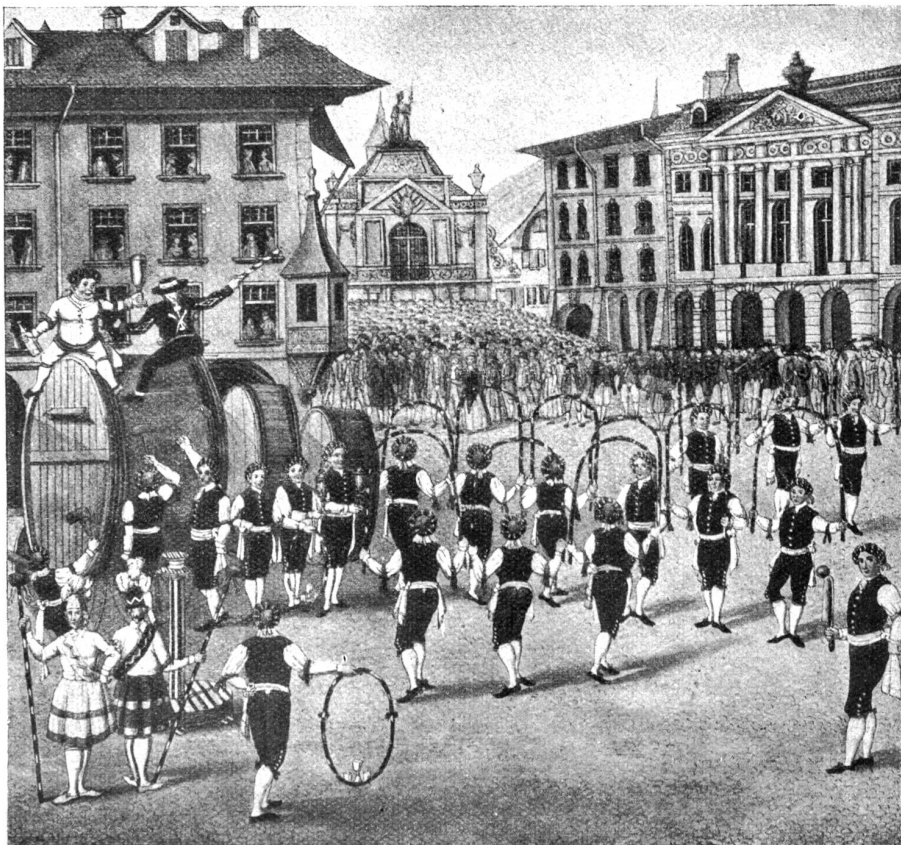
Es läßt Wort und Bild räumlich ungefähr gleichen Anteil. Der Bilderteil ist durch die Menge der hier reproduzierten seltenen, z. T. sehr seltenen Originaldarstellungen

und photographischen Aufnahmen wertvoll. Gerade diesem Teile des Werkes kam der Umstand zugute, daß dem Verfasser als Vorsteher einer Bibliothek mit reichen Schätzen an Handschriften, Bi derchronien, Stadtplänen, zeitgenössischen Sichen, Delgemälden und Aquarellen, Kopien verschwundener Kunstwerke (wie etwa das Wandbild Nikolaus Manuels am Hause des Anton Noll am Münsterplatz beim Mosesbrunnen), Sammlungen von Lithographien, alten Photographien u. eine Fülle von Stoff zur Verfügung stand. Miewohl der Entschluß, schon Veröffentlichtes möglichst zu meiden, gewisse Schranken auferlegte, muß für ihn die Auswahl aus der Fülle eine zeitraubende Aufgabe gewesen sein. Außer den Schätzen der Stadtbibliothek und anderer öffentlicher Sammlungen (Staatsarchiv, Historisches Museum) standen ihm private Kollektionen zur Verfügung; so war sehr aufschlußreich die Sammlung von Rodt, der zahlreiche Stücke entnommen sind. Als besonders ergiebige Quelle für den kulturgeschichtlichen Teil erwiesen sich die Memoiren des pinself- und federgewandten weiland Sigriswiler Pfarrers Karl Howald, dessen Aquarelle voll von köstlichen und kostbaren sittengeschichtlichen Einzelheiten steden.

Das Hauptgewicht beim Bilderteil, der leider aus Gründen des Raumes und der Kosten sich schmerzliche Einschränkungen auferlegen mußte, liegt der Baugeschichte. Hier sind die Hauptentwicklungslinien scharf herausgehoben und mit trefflichen Beispielen belegt. Gerade sie aber lassen uns den Vorteil des Blösch'schen Werkes vor andern derartigen Monographien dankbar empfinden: der Text, der dem Bilderteil vorangestellt ist, gibt in geradezu unübertrefflicher Prägnanz die Führung durch diese interessante Partie der bernischen Entwicklungsgeschichte.

Blösch's Text ist aber mehr als ein Bilderkommentar. Er ist eine historische Monographie in des Wortes bester Bedeutung. Dabei ist der Begriff Geschichte und ist der Gegenstand der Darstellung selbst so weit gefaßt, daß nicht bloß ein Abriß des äußeren pragmatischen Geschehens zustande kam, sondern das Lebensbild einer Stadt mit samt ihren Bewohnern. Ein Lebensbild, das alle Komponenten des wirklichen Lebens wie in einem Brennspiegel zu einem Strahle sammelt, in dessen Beleuchtung das Geschehen wiederum Leben bekommt.

Blösch beherrscht das Stoffliche nach jeder Richtung; seine hervorragende Literaturkenntnis gibt sich in jeder Zeile kund. Aber er kennt auch die inneren Zusammenhänge, und so sind seine tatsachengefüllten Aperçus der politischen Geschichte, der Wirtschaft, Bau-, Kunst-, Sitten- und Geistesgeschichte durch klare, logische Beziehungslinien miteinander verbunden. Dies in einer Sprache, die die Schulung an poetischen und kritisch wissenschaftlichen Darstellungen leicht erkennen läßt. Gerade dieser persönliche Stil, dem alle wissenschaftliche Prätentation und Schablone fern liegt, der zwischen den Zeilen gelegentlich ein satirisch anzügliches Witzlein — etwa gegen die politische Parteiwirtschaft der Gegenwart — wagt, macht die Lektüre des Buches anziehend und genuehreich.

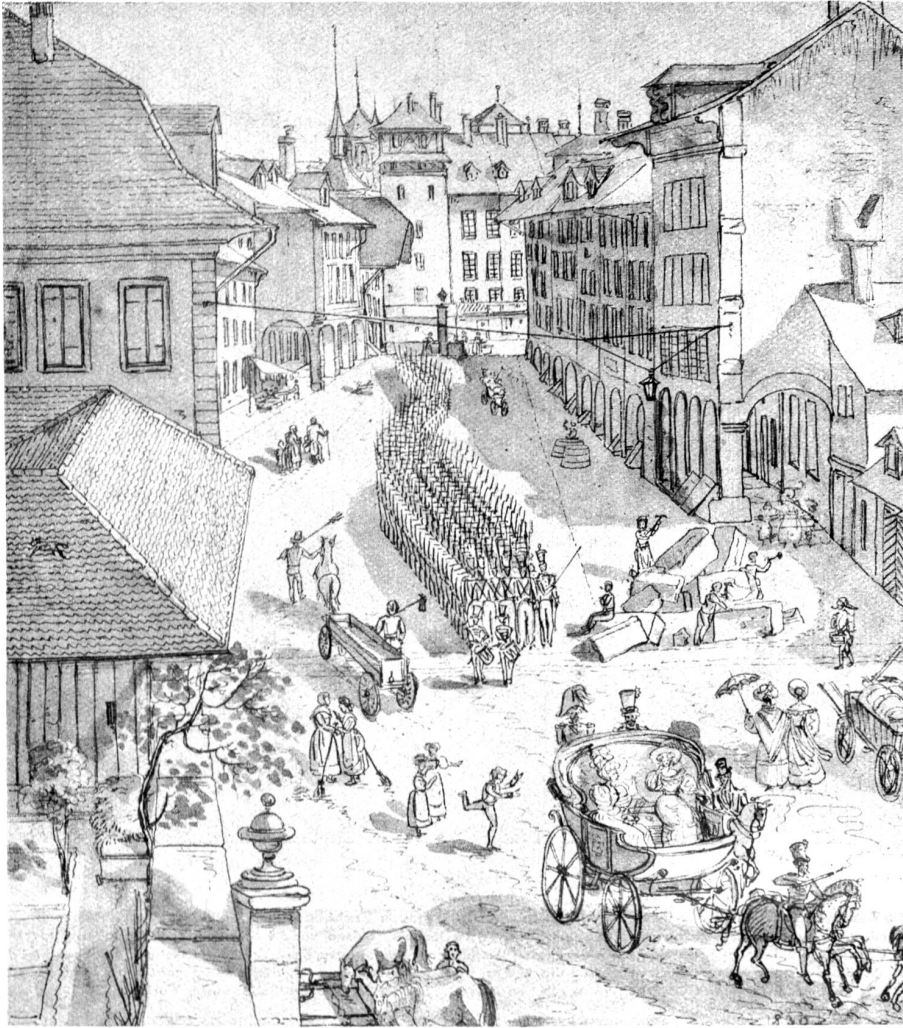


Küfertanz bei der Hotellaube am Ostermontag.

Alle 10 Jahre veranstaltete die Küfer- und Metzgerzunft bei Anlass der grossen Ratsbesetzung einen Umzug. „Erstere, weiss gekleidet mit roten Bandschleifen, ziehen mit Musik und Tanz vor das Rathaus, sodann vor die Wohnung eines jeden Mitgliedes der Regierung und endlich fast jeden Bürgers in der Stadt. Bacchus auf einem grossen Fasse sitzend, trinket auf derselben Gesundheit und macht einige Balancierkünste, während die übrigen nach der Musik eigene figurirte Tänze vorstellen. Jeder Auftritt endigt mit einem Geschenk des so geehrten Bürgers.“ Das Fest dauert gewöhnlich einige Wochen.“

Was uns aber besonders fesselt, das ist die Art, wie Blösch die großen Linien herausarbeitet.

So etwa, wie er Bern als staats- und baugeschichtliches Kunstwerk schildert. Ein Kunstwerk, das durch seine Originalität und seine innere Eigengesetzlichkeit jeden Darsteller anzieht und fesselt. Blösch geht einmal dem berühmten und vielzitierten, aber für die meisten seiner wirklichen oder eingebildeten Träger in legendäres Dunkel gehüllten „Bernischen Staatsgedanken“ historisch-kritisch nach. Er weist ihn nach als eine die politische Geschichte Berns durch die 7 Jahrhunderte hindurch bestimmende Realität. Er definiert ihn als die freiwillige Unterordnung aller Privatinteressen unter das bernische Gemeininteresse. Und zwar machten bei diesem Verzicht alle Stände, Bürger sowohl wie Patrizier, mit. So namentlich in den Zeiten des Kampfes für Stadtrechte, für Landbesitz, für geistige Unabhängigkeit und für die Konsolidierung der bernischen Staatsmacht: im Kampf also gegen die Riburger, Habsburger, welschen Grafen, gegen Savoyen, Oesterreich, Burgund, gegen Kaiser und Papst. Die Patrizier haben zweimal versagt: das erstmal anno 1798, da ihnen die egoistischen Standesinteressen die Ohren verstopften gegen den Ruf der neuen Zeit; dann anno 1831, als sie wider die bessere eigene Einsicht und wider die Staatsinteressen von ihren Posten liefen und sich grollend zurückzogen. Dem bernischen Patriziat wird Blösch im übrigen in allen Teilen gerecht — was von ihm nicht anders zu erwarten ist. Die Quelle der Kraft und all der glücklichen Umstände, die die Stadt und Republik Bern zu dem bestregierten und wirtschaftsichersten Staatswesen in Europa machten, sieht Blösch in der engen Verbundenheit der Stadt mit Land-



Die Neuengasse um 1820.

Zeichnung von Sigmund Wagner (?). Blick auf den Holländerturm. Man beachte die Strassenbeleuchtung, die Kehrriechtabfuhr, die Steinmetzen, den Soldatenzug, die geräumige Reisekutsche mit Insassen und Begleitung, die spazierenden Biedermeier Damen neben der Küsefuhr.

schaft und Landbesitz. Es war von Anfang an eine Interessengemeinschaft, wie die zwischen Gutsherr und Pächter. Es ging den Städten gerade so gut, wie es den Bauern gut ging. Diese Erkenntnis gehörte mit in den Begriff des bernischen Staatsgedankens. Heute erscheinen die Rollen gewechselt. Wohl dem heutigen Staate Bern, wenn die gegenwärtigen Herren — die Bauern — an dieser Erkenntnis festhalten!

Daß Hans Blösch, der tiefblickende Kenner Gotthelfs und seiner Zeit, für die Restauration eine Ehrenrettungsaktion unternimmt und den Radikalismus Dachsenbeins und Stämpflis in seinen Auswüchsen („kommunistische Advokaten-generation“) an die ihm gebührende Stelle setzt, werden ihm einige danken, andere verkennen. Rückhaltlos anerkennen muß aber auch ein eingefleischter Radikalinski seine glänzende objektive Darstellung. Wir können der Versuchung nicht widerstehen, hier seinen Text zu zitieren. Nach der wirtschaftlichen und politischen Geschichte läßt der Verfasser in den meisten seiner neun Kapitel die Geistes-, Kunst-, Bau- und Sittengeschichte kurz Revue passieren. So auch hier. Er erwähnt die Gründung der Hochschule, die aber unter ungünstigen Bedingungen — Bindung an die Bedürfnisse des jungen liberalen, traditionslosen Staates — ihr Recht auf freie Forschung erkämpfen mußte. Dann fährt er weiter:

„Das verkehrte politische Leben konnte nicht zur Ruhe kommen, es drängte in jugendlichem Ueberchwange vorwärts. Das Fallen der bisherigen Schranken weckte den politischen Ehrgeiz in allen Volksschichten; alle Kinderkrankheiten einer jungen Demokratie, zu deren Beobachtung wir heute wieder die mannigfachste Gelegenheit haben, standen in voller Blüte. Wahlumtriebe, Parteihader, persönliche Verunglimpfung, Sesseljagd und Verhöhnung öffentlicher Gelder, dies und noch viel mehr verunzierte das öffentliche Leben, und doch hat jene Zeit für uns den Reiz eines impulsiven Kinderlebens, auf das wir aus unserer routinierten Sicherheit lächelnd, aber nicht neidlos zurückblicken. Man lese die Romane Gotthelfs und man hat ein Bild jener Sturm- und Drangperiode voll fastigster Lebendigkeit. Die „Wahlängsten und Nöten des Herrn Böhneler“, der „Doktor Dorbach, der Wühler“ und vor allem das groß angelegte Zeitbild in „Zeitgeist und Bernergeist“, sie malen mit drastischer Anschaulichkeit den Hintergrund, auf dem sich dies politische Theater abspielte, dessen einzelne Akte durch die Namen — Schnell, Neuhaus, Stämpfli und Blösch gekennzeichnet sind“

Dann, auf die Sittengeschichte übergehend, schreibt Blösch: „... Alles wurde nur unter dem Gesichtswinkel der politischen Parteifarbe beurteilt und in Angriff genommen, von den öffentlichen Bauten bis zur Haartracht, die den Schnurrbart als Abzeichen des martialischen Radikalismus aufkommen sah. Noch lebt im Kinderbuch vom Struwpeter die Erinnerung an jene Zeiten und Sitten fort, die uns durch die Flüchtlinge der vierziger Jahre ins Land gebracht wurden. Der Liberalismus der dreißiger Jahre hatte sich in der Nachahmung der polnischen Flüchtlinge gefallen, der polnische Schnürrod wurde zur beliebten Mode bei Mann und Frau. Später dienten die deutschen Flüchtlinge mit ihrem bramabasierend „altddeutsch“ verwilderten Aussehen den „Schnäuzlern“ zum Vorbild. Auf dem Lande verdrängte die engere Fühlung mit der Stadt durch alle die Großräte und Juristen mehr und mehr die alten Sitten und Lebensformen; man gefiel sich in Nachahmung der städtischen Tracht, und wieder sind es die Gotthelfischen Erzählungen, aus denen wir den drastischen Einblick in diese Veränderungen, die der Zeitgeist mit sich brachte, erhalten.“

Wir müssen raumeshalber hier abbrechen. Unsere Leser werden der Textprobe entnommen haben, daß Blöschs Buch geistreich geschrieben und unterhaltsam zu lesen ist.

Höchstes Lob verdient auch die technische Ausstattung des Buches, was den Druck, den Einband und die Qualität der Klischees anlangt. Die zwölf vielfarbigen Reproduktionen nach trefflichen Originalen bilden einen Extragenuß exquisitester Art.

Wir gratulieren dem Verfasser wie dem Verleger und seinen technischen Mitarbeitern zu diesem Buchwerk und wünschen ihnen aus vollem Herzen den verdienten Publikums-
H. B.